Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 43

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642476

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abends war sie zu Haus. Das Dienstmädchen hatte ihr geöffnet. Geräuschlos war sie durch die Zimmer gegangen, um nach dem Rechten zu sehen, und ebenso selbstlos saß sie gegen 11 Uhr an dem gewohnten Platz, um dem Direktor noch die letzte Stunde vor dem Schlafengehen zu verkürzen.

Aber er kam an diesem Abend nicht; sie sprach ihn erst am nächsten Morgen.

Es freute sich sehr.

„Man wird doch wieder wissen, daß man zu Hause ist."

Dann fragte er nach den Kindern und den kleinen Enkelchen, fragte, wie es ihr ergangen — und ging ins Bureau.

Und sie sah ihn wieder erst am nächsten Morgen — und drei lang nachher immer nur morgens . . .

„Man muß sich erst wieder einrichten, Gustchen," erklärte er ihr. „Man kommt, weiß Gott, schneller ins Bummeln hinein als wieder heraus."

Sie nickte nur.

„Aber heute abend komme ich bestimmt. Und zwar schon zum Essen!"

Sie lächelte.

Und stellte feierlich Blumen auf das weiße Linnen und drehte die Servietten. Die schwarzseidene Bluse glänzte an ihr und auch über ihrem Antlitz lag es wie ein heller, freudiger Schimmer.

„Oh!" rief er. „Wein auf dem Tisch?"

Sie wurde ein wenig verlegen.

„Ich dachte — am heutigen Tag . . ."

„Sie haben recht, Gustchen, heute müssen wir feiern!"

Und er schenkte die Gläser voll und reichte ihr das ihre hinüber. Sie war ganz rot geworden.

„So ist es doch am schönsten," sagte er plötzlich. „Wenn man alt wird, taugt das Leben außer dem Hause nicht mehr viel. Dann macht es müde — und matt."

Er sann vor sich hin.

„Und wenn ich denke, wie — wie es — anfing, wie alles — schön war — und voll Leben . . ."

„Auch die Ruhe ist gut, das Geborgensein . . ."

Verwundert blickte er sie an. Und dann versuchte er zu scherzen: „Aber, Gustchen — was ist denn? Sie sprechen ja so weise — und — und . . ." Prüfend zog er die Brauen zusammen: „Wie sehen Sie denn aus?"

„Ich?!"

„Was — haben Sie denn? Sie leuchten ja ordentlich!"

„Ach nein, nein — vielleicht, daß der Wein . . ."

Langsam schüttelte er den Kopf. Und als ob sich seine Gedanken ablösten und verbänden, fuhr er fort: „Ich sehe Sie doch noch, wie Sie zu uns kamen, Gustchen. So waren Sie nie!"

Wieder lächelte sie: „Auch ich sehe den Tag noch. Alles war hier so still und traurig . . ."

„Nun ja — meine arme Frau . . ."

Sie unterbrach ihn schnell: „Wer saßen wie jetzt, wir zwei. Da kam Besuch . . ."

„Ein Freund von mir, ich weiß."

Sie nickte: „Es war ein freundlicher Herr . . ."

„Donnerwetter, ja . . .!" Der Direktor setzte sich plötzlich hoch . . . „Ihretwegen blieb er dann später fort!"

Augustchen hatte jetzt den Blick ganz tief nach unten gerichtet. „Hm," sagte sie bloß.

„Er wollte sie — wollte sie . . . zur Frau?"

„Die Kinder waren noch so klein. Ich konnte doch nicht . . ." Hastig nahm sie ihr Glas und trank. „Also das wollte ich ja nicht . . . Mir war nur im Gedächtnis, was er dann alles erzählte."

„Was — war denn das?"

„Ein Spaß! Von einem armen Hauslehrer, der 25 Jahre in einem Haus war und dem man zur Feier des Tages etwas schenken wollte."

„Ja, ja . . . sie hatten es auf die Treppe gelegt, weil sie ihn durch persönliche Uebergabe nicht verletzen wollten. Dort sollte er es finden und dann behalten dürfen . . . richtig, richtig!"

„Er aber ging an diesem Tag mit geschlossenen Augen über die Treppe. Er wollte es versuchen, ob er's nun endlich konnte . . ."

„Richtig! Wie gut Sie sich erinnern, Gustchen!" Er atmete tief. „Ach ja, so gehen die Jahre über einen hin. Man schließt am Ende die Augen, weil man das Leben auch so ertragen kann, weil man sich auch so hindurchfinden muß. Erst die Frau — dann die Kinder fort — und man ist einsam mit seinen Gewohnheiten."

Gustchen schwieg ganz still. Nur tief innen zuckte es.

„Wenn Sie nicht wären, Gustchen . . ." Er schlug ihr auf die Hand.

Sie nahm sie nicht fort.

„Sie sind auch schon wie eine Gewohnheit, wie eine liebe Gewohnheit. Deshalb rief ich Sie auch. Deshalb!" Und er erhob sich schwer. „Na — gute Nacht!" . . .

Er ging.

Und sie sah die Blumen an und die Gläser zu dem Wein — und nickte wieder still.

Deshalb?! Und sie dachte, weil sie — weil sie fünfundzwanzig Jahr heute . . .

Wie der arme Hauslehrer schloß Augustchen die Augen und fand in ihr Zimmer . . .

Krieg und Frieden.

Bericht vom 17. bis 24. Oktober.

Der deutsche Rückzug im Westen gibt den Friedensnoten die Tonart an. Die deutschen Generäle rühmen sich immer noch, der Katastrophe entronnen zu sein und ihre Armeen planmäßig auf die richtigen Stellungen zurücknehmen zu können; englische Berichterstatter bestätigen dies und verwundern sich über die verhältnismäßig geringe moralische Zersetzung des Gegners, die sich unter anderm darin äußert, daß nur wenige deutsche Abteilungen nach Holland auswichen.

Den Anstoß zum Ausgleichen der arg verbogenen Frontlinie brachte der belgische Durchstoß bei Roulers. Das Zentrum der Stoßgruppe näherte sich Thielt, der Nordflügel Thorhout, der Südflügel stieß zwischen Courtrai und Ingelmünster über die Eisenbahnlinie vor. Anschließend drängten Franzosen und Engländer gegen Courtrai selbst und gegen die westlichen Lysübergänge vor. Die deutschen Brückenköpfe fielen, rasch auch die Uebergänge. Doch hatten die Deutschen im Raum Lille südlich und im Küstengebiet nördlich der Kampfzone Zeit gewonnen, um die Rücktransportierung des Wertvollsten an Material zu vollenden. Die Räumung vollzog sich ohne große Verluste. Die Sensee- und Sellelinie im Süden schützte die Bewegung der Liller-Gruppe. Der Widerstand von Thorhout und Thielt die der Küstenarmee, und sie zogen ab. Ihnen folgten die Befreier, jubelnd begrüßt, fast milde gestimmt durch die verhältnismäßige Unversehrtheit der großen Städte: Ostende, Brügge, Zeebrügge in Belgien, Lille, Roubaix und Tourcoing in Frankreich.

Die Frontlinie würde nun bis zum Eckpfeiler südlich der Oise wieder eine Gerade gebildet haben. Allein Foch war schon während der Rückbewegung an der Arbeit, die neue Stellung zum voraus zu entwurzeln. An zwei Stellen setzte seine Maschine an: Im Norden, wo der Durchstoß mit voller Kraft weitergeführt und nach Ueberwindung der Linie Thielt-Courtrai zur flankierenden Bewegung auf den nordöstlichen Lyslauf hin umgebildet wurde, im Süden, wo die ursprüngliche Durchstoßzone von Quéant-Biache, dann Arleux-Moeuvres, dann Arleux-Marcoing, darauf nach Einnahme von Cambrai abgelöst von der Front zwischen Le

Catebet und St. Quentin, zum Stoß vor Le Cateau und Bobain und bis zur Selle, nun über die Sellelinie hinweg an den Oise-Sombrekanal vorrückte. Die durch die Räumung von Laon einerseits, Lille-Douai anderseits ausgeglichenen Ausbuchtungen sind wieder in Neubildung begriffen; die Flankenwirkung der Zentralgruppe nach Norden macht sich seit der Einnahme von Denain auf die neue Stellung Tournai-St. Amand- südliche Scheldelinie geltend. Gefährlicher aber wirkt der Vormarsch der Nordgruppe von der Lys auf die nördliche Scheldelinie. Gent rückt in die Schlachtzone. Der Druck auf Gent im Norden, auf Valenciennes-Maubeuge im Süden umklammert die Linie Tournai-St. Amand. Eine gleiche Zangenwirkung wird im Süden ausgeübt. Es ist den Franzosen gelungen, zwischen La Fère und Guise fast überall die Oise zu erreichen und zwischen La Fère und Osigny zu überschreiten. Ribémont fiel; dazu der der Vorsprung zwischen Serre und Oise. Vom Süden her aber wirkt auf der ganzen langen Angriffszone Crecy, Notre Dame de Liesse, Sissonne, Chateau-Porcien auf die Hundingstellung direkt nach Norden. Das alte Spiel, auf neuer, verkürzter Front wiederholt sich. Gleichzeitig auch die gefährlichste Rückenbedrohung der Amerikaner beiderseits der Maas, die mit den besten und zähesten Kräften bisher beschworen wurde. Gleichzeitig auch die ständige Beunruhigung der Lothringerfront.

Die Tatsache, daß die militärische Situation seit einiger Zeit nur gleichschwebende Unterlegenheit, aber keine weitere Verschlimmerung aufweist, erklärt die zögernde Beratung der neuen deutschen Antwort an Wilson, ihre heillos kurzsichtige Abfassung und die beispiellose Verscherzung aller zukünftigen Vorteile durch die deutsche Diplomatie.

Man „nimmt an". Man ist einverstanden, daß die Räumungsfrage vor das Forum der militärischen Ratgeber gehört. Man lädt zum allgemeinen Entsetzen der friedenshungrigen Welt Wilson noch einmal ein, die Bildung dieses Forums anzuregen. Man protestiert gegen die Anschuldigungen und blamiert sich gleichzeitig durch den Tagesbefehl Hindenburgs: Nur das militärisch absolut Notwendige zu zerstören. Man verspricht Einschränkung des Ubootskrieges: Keine Passagierdampfer sollen mehr versenkt werden. Und schließlich wird versichert, der Ausbau der Reichsverfassung werde die willkürliche Macht, die Deutschland bis heute regiert habe, zur Ohnmacht verurteilen. Also Halbheiten, Proteste, Versprechen, Blamierungen und Wiederholung abgewiesener Vorschläge. Die deutsche Presse nennt den Ton der Note würdig. Die Entente spricht von Fallen. Der Neutrale fragt nach den Gründen all der Halbheit. Und er geht nicht fehl, wenn er in dem Machwerk einen Kompromiß von Alldeutschen, Pazifisten, Militaristen, Sozialpatrioten, Kaiser, Kanzler und Scheidemann sieht. Die Willkürmacht, die Wilson absetzen möchte, hat mitredigiert. Viel schlimmer als das: Der ganze Geist der frühern Zeit ist übergegangen auf die sogenannte Volksregierung.

Es hat sich nun erwiesen: Die deutsche Demokratie, obwohl sie kommen wird, ist noch nicht da. Die Rettung Deutschlands, in dem klaren Tatbekenntnis zum Völkerbund liegend, ist noch nicht gekommen. Die militärische Kapitulation bildet immer deutlicher das Haupterfordernis des Waffenstillstandes, der Sturz des Kaisertums und der Generale stets unumwundener die conditio sine qua non des Friedens und Völkerbundes auf Wilsons Seite. Die Herren wollen noch nicht gehen. Unter dem Drang der Verhältnisse wurde Liebknecht befreit. Im Balkan spielt man Intriguen, errichtet neue Schanzen in Serbien, hetzt Rumänien gegen Bulgarien.

Wäre es so, daß Deutschland den Völkerbund begreift und wünscht, seine Bedingungen lauteten einfach, programmatisch, überzeugend. Man würde Volksabstimmung in allen umstrittenen Gebieten vorschlagen, ob die Imperialisten der Entente wüten würden oder nicht. Man würde Armee und Flotte demobilisieren und seine Schiffe und Truppenkontingente dem zukünftigen Völkerbund-Polizeiheer zur Verfügung stellen. Man würde, um nicht edel, aber wenigstens diplomatisch zu sein, den Sündenbock finden: Die Bolschewiki, auf deren Haupt der Sturm abgelenkt werden könnte. Was braucht man strategische Grenzen im Völkerbund? Was braucht man staatlichen Anschluß des letzten Konnationalen? Wo der Völkerbund alle Minderheiten schützt! Allein es scheint, daß mit den deutschen Militärs das deutsche Volk alle Denk- und Tatsünden des militaristischen Zeitalters büßen solle. Deshalb ist man blind.

In Oesterreich proklamiert Kaiser Karl die Auflösung des Reiches in Nationalstaaten, den Austritt der Polen aus Oesterreich, den Föderalismus, der auf Ungarns Grenze Halt macht. Tags darauf erscheint die Note Wilsons an Oesterreich, die anzeigt, daß der Föderalismus nicht genüge. Man hat Tschechen und Südslaven als kriegführende Mächte anerkannt und verweist Oesterreich an deren Armeen im Ententelager, an deren Kriegskabinette in Paris, an die Nationalräte in Prag und Agram. Czernin sprach vom tschechischen Kabinettschef in Paris vor Monaten noch als vom „elenden Masaryk"; die gefangenen tschechischen Legionäre wurden als Verräter „ihrem verdienten Schicksal" gemäß füsiliert. Nun soll man verhandeln, mit den tötlich Beschimpften.

In Budapest hielt Karolyi eine scharfe Anklagerede gegen Deutschland und Tisza. Er meint indes, wie Tisza, daß der Friede, nach ihm allerdings ein Sonderfriede, Ungarns Länderbestand retten werde. Deshalb wird die Trennung von Oesterreich und bloße Personalunion ausgesprochen. Karl ist ohnmächtig. Karolyi täuscht sich wie Tisza. Denn in Agram versammelt sich der südslavische Nationalrat und proklamiert die Vereinigung aller Slovenen, Kroaten und Serben in einem unabhängigen Staat. Wo bleibt der Henker? Nach historisch-heilig-ungarischem Recht sind jene Nationalräte Verräter, ebenso wie die Vielen, Vielen, die man an den Galgen hängte, weil sie wie Korone dachten.

Agram, Prag und Budapest verlangen den Rückzug ihrer Truppen von der Piave. Die Italiener rüsten sich zur Offensive. In Serbien stockt der Vormarsch der Alliierten. Die Einnahme Zajecars und Nowibazars beweist aber, wie die Besetzung Widdins, daß ein neuer Schlag erfolgen wird.

So wachsen die Gefahren. Und Deutschland zögert. Hofft es auf rettende Zwischenfälle und Zufälle? So wie die russische Revolution einer war? Glaubt es, daß Südslaven und Italiener, Rumänen und Bulgaren sich verfeinden werden, daß Polen und Litauer am Friedenstisch uneins seien, daß die Stille der Italiener, die Friedensbereitschaft der Presse Italiens dort drohende Bewegung verkündige? Hofft man? Oder was zögert man? A. F.

Bildnis.

Ich bin am Teich gestanden
Und schaut' ein artig Spiel:
Ein Blättlein sah ich landen,
Das auf die Wellen fiel.

Da kam ein Wind geblasen,
Und nahm es mit sich fort.
Er trug's auf gelben Rasen
Und dort ist es verdorrt . . .

Da gibt es kein Erretten,
Jedes hat seine Zeit!
Der Tod legt Netz und Ketten
Und frägt nicht, ob's dich reut . . !

Hans Zulliger.